



Kompetenz für Missions- und Entwicklungsarbeit

Mission oder Entwicklung

Die Arbeit der Salesianer Don Boscos und vieler Ordensgemeinschaften in den Ländern der südlichen Hemisphäre hat schwerpunktmäßig zunächst einen entwicklungspolitischen Charakter. Der Abbau sozialer Spannungen und die Förderung einer wirtschaftlichen gesunden Entwicklung ist eine Zielvorstellung, die viele bewegt, die im Auftrag ihrer Kirche oder anderer Gemeinschaften in fremden Ländern tätig sind. Dies aber ist nur ein Aspekt dessen, was die Orden und ähnliche Gemeinschaften bewegt. Priester, Schwestern und Laienkräfte fühlen sich ihrem christlichen Glauben und den Prinzipien ihrer Gemeinschaft verpflichtet, der sie angehören. Ungeachtet der Religionszugehörigkeit leisten sie den Armen gemäß ihren Möglichkeiten uneigennützig Hilfe. In einer nicht christlichen oder wie es für Europa gilt, entchristlichten Umgebung setzen sie mit ihrer selbstlosen Hilfe Zeichen tätiger Nächstenliebe. Sie legen dadurch ein Zeugnis ab für das Christentum, zu dem sie sich bewußt bekennen. So erhält ihr Wirken wie von selbst einen missionarischen Akzent. Im Grunde entspricht aber diese wechselseitige Beziehung zwischen Mission und Entwicklungshilfe dem ursprünglichen Verkündigungscharakter der Kirche. Zwar war es der dringende Wunsch der Apostel und der frühen Zeugen, die christliche Botschaft zu verkünden, aber damit verbunden war auch die Vermittlung und Weitergabe von Erkenntnissen und Fertigkeiten, die allgemein dem Fortschritt dienen.

In der jüngeren Vergangenheit, vor dem 2. Vatikanischen Konzil, stand allerdings die-


se ganzheitliche Form der Glaubensvermittlung nicht in gleicher Weise im Vordergrund wie heute. Nicht wenige Verantwortungsträger in der Kirche sind sogar besorgt, dass durch die Überbetonung der Entwicklungshilfe die eigentliche Glaubensverkündigung zu kurz käme.

Die eigentliche Frage allerdings besteht nicht in einem Zuviel oder Zuwenig an Glaubensvermittlung oder Entwicklungshilfe. Es geht heute vielmehr um das Kernproblem, welche Berechtigung und Befähigung die Kirche hat, das Evangelium allen Völkern und den Angehörigen anderer Religionen zu verkünden und ob es berechtigt ist, die Entwicklungszusammenarbeit als eine missionarische Tätigkeit zu bewerten.

Diese Frage bringt wahrscheinlich viele vor Ort tätige Schwestern, Brüder oder Entwicklungshelfer in Verlegenheit. Denn bedarf es einer eigenen Befugnis für das, was schwerpunktmäßig im Bereich der Bildung und Erziehung oder im sozialen Bereich geleistet wird, wenn eine entsprechende Ausbildung nachgewiesen werden kann und eine Beauftragung vorliegt? Man handelt der Not entsprechend, wie z.B. jene tapfere Albanerin, die sich als Mutter Theresa einen Namen machte, weil sie sich um die Ärmsten der Armen in Indien kümmerte.

Kompetenz in der Missions- und Entwicklungsarbeit

Mit dem Wort „Kompetenz“ sind nicht nur persönliche Fähigkeiten und Einstellungen gemeint, sondern auch die Bereitschaft, sich auch innerlich mit der Kultur und Religion im jeweiligen Einsatzbereich auseinander-



zusetzen, um ihr respektvoll und tolerant zu begegnen. Das setzt eine kritische Auseinandersetzung voraus mit bisherigen Einstellungen und Meinungen: Wer fremden Religionen und Kulturen begegnen will, muss Kenntnisse haben von der engen Verflechtung der abendländischen Kultur mit dem Christentum, bedingt durch eine historische Entwicklung. Vieles, was heute selbstverständliche westeuropäische Kultur ist, hat christliche Wurzeln. Diese enge Verbundenheit der europäischen Kultur mit dem Christentum hat die Missionsarbeit der vergangenen Jahrhunderte belastet. Christentum wurde vielfach gleichgesetzt mit europäischer Kultur. Deshalb verstummt auch heute die Kritik nicht an der Missionsarbeit der christlichen Kirchen im Gefolge der Kolonialisierung des 19. Jahrhunderts. Es wurde, so wird geurteilt, nicht nur das Christentum, sondern auch die europäische Kultur gepredigt. Man gab sich Mühe, dass zum Beispiel der Ablauf der Weihnachtsmesse in einer afrikanischen oder asiatischen Kathedrale vollständig dem Gottesdienst im Kölner Dom oder in „Notre Dame“ in Paris entsprach.

Kompetenz durch Glauben

Das 2. Vatikanische Konzil hat in gewissem Sinne eine fast kopernikanische Wende in der Missionstheologie herbei geführt. Genauer betrachtet handelt es sich eher um eine Korrektur; denn von ihrem Ursprung her ist die Kirche immer auf Dialog und Respekt vor der Überzeugung anderer angelegt, wodurch allerdings Konfrontationen in der Vergangenheit leider nicht vermieden wurden, wie die hohe Zahl der Märtyrer bis heute zeigt. Jesus hat sich im Gegensatz zu vielen Lokalreligionen an die ganze Welt gewandt: er hat seine Apostel angewiesen, die engen Grenzen zu überschreiten, in denen Menschen sich so gerne zu Hause fühlen, was allerdings bis heute ohne Konflikte nicht zu gelingen scheint. Trotz der Offenheit und der Dialogbereitschaft, die das 2. Vatikanische Konzil

fordert, verstummt nicht die Frage nach der Kompetenz, anderen Religionen und Kulturen nicht nur zu begegnen, sondern ihnen auch die eigene Überzeugung zu vermitteln, damit eine Bereitschaft wächst, sich dieser anzuschließen. Die Frage nach der Kompetenz und der Vermittlung von allgemein gültigen menschlichen Werten hängt zunächst mit der inneren Überzeugung desjenigen zusammen, der von ihrer Richtigkeit überzeugt ist. Jeder Mensch ist nämlich geneigt, das was er denkt und glaubt, was er liebt und bevorzugt, anderen Menschen mitzuteilen, um sie für seine Überzeugungen zu gewinnen.

Diese persönliche Ebene wird allerdings bei all jenen überschritten, die im Auftrage eines Konzerns, einer Institution, einer militärischen Order oder einer Kirche in Ländern mit anderen Kulturen, Mentalitäten und Konfessionen tätig werden. Die Berechtigung, mit bestimmten politischen, militärischen oder religiösen Aufträgen tätig zu werden, hängt mit der Beauftragung zusammen, die jemand von der Institution erhält, die ihn entsendet. Diese Beauftragung entbindet aber niemanden von der Frage, ob die Kompetenz, die ihm durch den Auftrag eingeräumt wurde, auch den allgemeinen sittlichen Normen entspricht, die das friedliche Zusammenleben der Menschen und Völker möglich machen. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, egal ob Konzern, Staat oder Religion, entbindet den einzelnen nicht von der Überprüfung, ob sein Auftrag dem Wohl der Menschheit dient oder ihr zum Schaden gereicht. Ein Terrorist kann zwar Aufträge erteilen und sie auf Grund seiner Macht auch durchsetzen, aber daraus erwächst keine Kompetenz, z.B. durch Selbstmord-Attentate andere Menschen in seine Gewalt zu bringen.

Die Kompetenz der Wahrheit

Die Kirche entnimmt ihre Berechtigung und ihre Befähigung dem Wort Jesu „Gehet hin in alle Welt, verkündet allen die Frohe Bot-



schaft und tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes (Mt 28, 19-20). Die Kirche glaubt, dass ihr diese Kompetenz zukommt, weil ihr Stifter Jesus Christus nicht nur wegen seiner Überzeugung in den Tod ging, sondern von den Toten auferweckt wurde. Hinauszugehen in alle Welt und das Evangelium zu verkünden ist nach christlichem Glauben ein göttliches Mandat, denn nur Gott kann Tote erwecken.

Es bleibt aber dann trotzdem die Frage offen, ob die Verkündigung der Frohen Botschaft, die Jesus seiner Kirche anvertraut hat und für die er Kompetenz erteilt, tatsächlich dem Wohl der Menschheit dient. Eine Antwort darauf könnten Texte aus dem Dokument „Ad Gentes“ des 2. Vatikanischen Konzils vermitteln, die allerdings den Glauben an den Urheber des Christentums Jesus Christus voraussetzen. Diese Texte sind aber nicht nur innerkirchliche Handlungsrichtlinien, vielmehr vermitteln sie eine Kompetenz zum sittlichen Handeln. Es geht dabei nicht einfach nur um die Verbreitung des Christentums, sondern um den Aufbau einer gerechten Welt, in der die Menschenwürde als höchstes Gut geachtet wird. Natürlich werden auch andere Religionen, wenn sie den Namen verdienen, gleiche Anliegen haben. Die menschliche Natur selbst ist ja, wie schon die Kirchenväter glaubten, von Natur aus christlich. Deshalb ist Christsein auch keine Sonderform des menschlichen Lebens und Handelns, vielmehr ist es eingebettet in den Strom des Lebens, der von einem lebensbejahenden Schöpfergott ausgeht.

„Ad Gentes“, ein Dokument des
Zweiten Vatikanischen Konzils:
eine kompetente Anleitung

Die 14 Leitsätze des Dekretes über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad Gentes“ des 2. Vatikanischen Konzils wurden im Jahre 1964 diskutiert und ihre Annahme wurde vom Papst persönlich empfohlen. Der einleitende Artikel 10 weist auf die große Zahl von Men-

schen hin (über 2 Milliarden), die das Evangelium noch nicht oder kaum vernommen haben. Es wird nicht gesagt, diese seien alle der Kirche einzugliedern, sondern, die Kirche müsse eingepflanzt werden. Die Artikel 11 und 12 handeln sodann vom Zeugnis aller Christen und betonen Solidarität, Dialog und Pflicht zur Liebe. Der Text verbietet streng jeden Zwang und jede Verlockung zur Annahme des Glaubens und fordert das Recht auf freie Annahme des Glaubens (unter Hinweis auf die Erklärung über die Religionsfreiheit). Die Kirche, so betont das Dokument, ist noch nicht wirklich gegründet, hat noch nicht ihr volles Leben und ist noch nicht ganz Zeichen Christi unter den Menschen, wenn nicht mit der Hierarchie auch ein wahrer Laienstand da ist und arbeitet: „Zur Völkerwelt von Gott gesandt, soll die Kirche das allumfassende Sakrament des Heiles sein. So müht sie sich gemäß dem innersten Anspruch ihrer eigensten Katholizität und im Gehorsam gegenüber dem Auftrag ihres Stifters, das Evangelium allen Menschen zu verkündigen.“... „In der gegenwärtigen Weltlage, aus der für die Menschheit eine neue Situation entsteht, ist die Kirche Salz der Erde und Licht der Welt. Sie ist mit verstärkter Dringlichkeit gerufen, dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen, damit alles in Christus zusammengefasst werde und in ihm die Menschen eine einzige Familie und ein einziges Gotteswort bilden.“

Der Konzilstext nimmt dann Bezug auf Jesus Christus und die Magna Charta seiner Verkündigung: „Christus, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, hat nämlich von sich selbst gesagt. „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden. Er hat mich gesandt zu heilen, die zertretenen Herzens sind, den Gefangenen Freiheit anzukündigen und den Blinden das Augenlicht.“ (Lk 4,18) Das innerste Anliegen des Dokuments also besteht darin, dass der Glaube an Jesus Christus helfen soll, die Menschen zur wahren Freiheit und zu wahren Frieden zu führen.

Wichtige „Gebote“ für eine Kompetenz des Handelns

Aus diesem Konzilstext ergeben sich wichtige Handlungsgebote für alle, die in der sogenannten „Dritten Welt“ aufbauend und mithelfend tätig sind. Diejenigen, die den Auftrag haben, den Glauben zu verkünden, müssen sich aber fragen, welches die wirklichen, von ihrem kulturellen Bezug losgelösten Aussagen des christlichen Glaubens sind. Nur diese sind nämlich Gegenstand der Glaubensverkündigung. Diese Unterscheidung zu treffen, blieb schon den Aposteln bei der Aufnahme der ersten Nicht-Juden in die Christengemeinschaft nicht erspart. Schon in der Apostelgeschichte wird von der Diskussion über die Beschneidung berichtet bzw. über die Entscheidung, diese bei Nicht-Juden nicht zu fordern, weil sie nicht zum Wesentlichen des Christseins gehört.

Dieses Gebot der Trennung zwischen wesentlichen und weniger wesentlichen Elementen des Glaubens gilt nicht nur für Missionare, die nicht aus dem Einsatzgebiet stammen, sondern ebenso für einheimische Missionare. Auch sie sind in Gefahr, zumal wenn sie in einem anderen Kulturkreis ausgebildet wurden, das Christentum zu verbinden mit einem kulturellen Geflecht, wie sie es in ihrer Heimat kennengelernt haben. Ein weiteres Gebot ist der Respekt vor anderen Kulturen und die Toleranz gegenüber anderen Religionen. Es ist sicher, dass die Lehre der Kirche in diesem Punkte eindeutig ist. Ausgangspunkt des Dialogs und des kompetenten Handelns ist das allgemein gültige Gebot der Nächstenliebe, das den Nächsten nicht differenziert nach Konfession, Geschlecht oder Rasse. Ein ebenso wichtiger Ausgangspunkt des Dialogs ist aber auch der weithin gemeinsame Glaube an die Schöpfung des Universums durch den Schöpfer. Die Feststellung des heiligen Thomas von Aquin, dass alles Seiende gut ist und alles Seiende wahr, ist in dieser Beziehung eine wichtige Grundlage für einen fruchtbaren Dialog.

Warum fühlen sich die Menschen aller Zeiten und Zonen angehalten, gut zu handeln und zu sein, fragt Thomas. Er gibt die Antwort und stellt fest, dass alle Dinge, die existieren, vorhergedacht sind! Alle Dinge sind schöpferisch gedacht bzw. erdacht! Das Wesen aller Dinge ist die Frucht eines entwerfenden, erdenkenden und schöpferischen Erkennens! Wenn aber alles, was existiert, grundsätzlich gut und wahr ist, weil es von einem Schöpfer entworfen, erdacht und erschaffen ist, dann finden sich in allen Kulturen der Menschheit wesentliche Elemente des Guten und des Wahren. Der Respekt vor anderen Kulturen, und die Toleranz gegenüber anderen Religionen haben somit ihre Grundlage in der Erkenntnis, dass der Schöpfer nichts Schlechtes und Unwahres erdenkt und plant und deshalb stets von positiven Elementen anderer Kulturen und Religionen auszugehen ist. Mit Thomas übereinstimmend gibt das Dokument „Lumen gentium“ wesentliche Aufschlüsse über die Akzeptanz einer versöhnten Verschiedenheit bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen Glaubensüberzeugungen. Zwar wird diese Diskussion niemals ausgestanden sein, aber es wächst heute ein Konsens, dass alle Religionen auf eine ursprüngliche, von Gott selbst im Menschen festgelegte Grundhaltung zurückgehen.

Diese dialogische Haltung darf aber nicht als ein Aufruf zu einem Laissez-Faire, zu einer Beliebigkeit des Religiösen missverstanden werden. Vielmehr ist der Christ überzeugt, dass es eine einmalige Offenbarung in Jesus Christus gibt, die nicht wiederholt wird und die eine endgültige Antwort Gottes auf die Fragen der Menschheit darstellt. Respekt vor anderen Kulturen und Toleranz gegenüber anderen Religionen besagt nicht, dass Abstand genommen werden soll vom Bemühen, dass der christliche Glaube fremde Kulturen durchdringend verändern soll, wenn diese nicht mit den Grundprinzipien der christlichen Lehre übereinstimmen. So gebietet der Respekt vor der indischen Kultur, der be-

stehenden gewachsenen Ordnung Rechnung zu tragen und sie nicht zu verurteilen, aber Christen dürfen und müssen bei ihrer Glaubensverkündigung darauf hinwirken, dass alle Verhaltensweisen, welche die Gleichheit der Menschen in Frage stellen, überwunden werden.

Ein weiteres „Kompetenz - Gebot“ ist ein intensiveres Kennenlernen anderer Kulturen und Religionen. Für die Ordensgemeinschaften, so auch für die Salesianer Don Boscos, die weltweit tätig sind, ist deshalb die intensive Befassung mit anderen Religionen und Kulturen eine wichtige Verpflichtung im gesamten Bildungs- und Erziehungsbereich. Hier liegt die Grundlage eines sinnvollen Dialogs zwischen den Religionen und Konfessionen und das Rüstzeug für die große Zahl derjenigen, die außerhalb ihrer Heimatländer oder Regionen missionarisch oder in der Ausübung anderer kirchlicher Aufträge tätig werden. Allein aus der Bundesrepublik Deutschland waren im Jahr 2000 insgesamt 3685 katholische Missionare im Ausland tätig, nicht mitgerechnet die vielen Volontäre und Entwicklungshelfer. Dieses Spannungsfeld richtig einzuschätzen ist für jene, die von Berufs wegen mit andersartigen, andersfarbigen, andersdenkenden, andersgläubigen Menschen zusammenkommen, nicht einfach. Was notwendig wäre für jeden, der einen entsprechenden Einsatz leisten muss, ist neben entsprechenden Kenntnissen auch die Tugend des Staunens. Das Staunen, so sagen die Philosophen, sei der Anfang der Weisheit. Wer über alles Neue zu staunen vermag, gerät nicht in Gefahr, durch Vorurteile alles Fremde abzulehnen, und die eigenen Einsichten höher zu schätzen als die der anderen.


Allerdings reicht „Staunen“ allein nicht aus; denn es ist offensichtlich, dass es gute und gefährliche Entwicklungen gibt, die es zu unterscheiden gilt. Deshalb gehört zum Staunen auch die Gabe der Unterscheidung der Geister. Es gilt zum Beispiel zu unter-

scheiden, was in der heutigen Weltsituation mit ihren neoliberalen Globalisierungstendenzen gut, schädlich oder gar böse ist, ohne die Globalisierung total zu verurteilen, denn die Kirche und die Orden sind wahrscheinlich die größten „Global-Player“ aller Zeiten.

Diese beiden Gaben sind dem Menschen aber nicht einfach angeboren. Vielmehr müssen sie kultiviert und weitergebildet werden. Deshalb kann erst eine entsprechende Schulung und Unterweisung die notwendige Kompetenz zum Handeln verleihen.

Was dieses Kompetenzdenken angeht, sind aber auch immer Korrekturen im eigenen Denken und Handeln notwendig. In der europäischen Geisteswelt wird zum Beispiel „Kultur“, bewußt oder unbewusst, immer noch eurozentriert verstanden: Fremde Kulturen werden mit dem Maßstab europäischer Kulturen gemessen.

Aber heute gilt es, sich auf einen allgemeingültigen Kulturbegriff zu verständigen. Kulturen prägen das Leben aller Menschen. Sie werden von diesen geschaffen, aber gleichzeitig auch von diesen beherrscht. Kulturen regeln die Herrschaft des einen über den anderen. Es gibt deshalb eine Kultur der Herrschenden, und leider auch eine Kultur der Beherrschten. Deshalb ist Kultur nichts anderes als ein System von Wirklichkeiten, welche das Leben der Menschen bestimmen und es möglichst positiv ordnen. Wer diese Gegebenheiten geringgeschätzt, belächelt oder gar verachtet, wird keinen wirklichen Dialog in Gang bringen. Dann wird weiterhin ein Kulturkreis den anderen bedrohen. Die bedrohten Kulturkreise Lateinamerikas, Afrikas und Asiens sind heute wichtige Herausforderungen an die Kirche und die westliche Gesellschaft. Die Emanzipationsbestrebungen der Indios oder der afrikanischen Stämme und die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen hängen damit zusammen. Afrikanische Völker wollen sich zum Beispiel von der außerafrikanischen Bevormundung befreien. Sie bejahen nicht mehr das Kul-



turgefülle von Europa über Lateinamerika und Asien bis nach Afrika. Vielmehr sind sie bestrebt, dass ihre eigenen Werte anerkannt und geschätzt werden. Für alle, die im kirchlichen, militärischen, sozialen Dienst in fremden Ländern tätig sind, gilt das Ernstnehmen der verschiedenen Kulturen, aber es geht auch um eine befreiende Inkulturation. Die „Option für die Armen“, von der viel gesprochen wird, bedeutet die Befreiung von materieller Verelendung, von Rassendiskriminierung, von Ausbeutung von Frauen und Kindern oder anderen Arten der Unterdrückung. Diese Option stützt sich nicht auf europäisches Mitleidsbewußtsein, vielmehr beruht sie auf der von Christus gepredigten Bruderschaft aller Menschen als Kinder eines Vaters. Die von der christlichen Soziallehre geforderte Hochschätzung der Personenwürde eines jeden Menschen, die Forderung nach weltweiter Subsidiarität und Solidarität, sind kein Sondergut der Kirche, sondern allgemein gültige Voraussetzung für einen stabilen Weltfrieden, der mit Waffen nicht erreicht werden kann. Die Kirche befindet sich hier in einem wichtigen Lernprozess, den viele Staatengemeinschaften noch nachvollziehen müssen. Dazu schreibt Kurienkardinal Kasper: „Alles, was die anderen Religionen an Wahrem und Gutem beinhalten, nimmt teil an dem, was in Jesus Christus in seiner Fülle erschienen ist. Doch kein Mensch, auch kein Dogma der Kirche, kann dieses Geheimnis jemals ganz ausschöpfen. Nach dem Neuen Testament ist uns der Geist Gottes verheißen, um uns immer neu und immer tiefer in dieses Geheimnis einzuführen (Joh 16,13). Die Begegnung mit anderen Religionen kann dabei der Weg sein, um uns bestimmte Aspekte des einen Geheimnisses Christi tiefer zu erschließen. Der interreligiöse Dialog ist darum keine Einbahnstraße. Er ist eine wirkliche Begegnung, die für uns Christen eine Bereicherung sein kann. Wir sind dabei nicht nur die Gebenden, sondern auch die Lernenden und Empfangenden, weil wir dadurch die ganze Fülle des Geheimnis-

ses, das uns in Jesus Christus geschenkt ist, in seiner ganzen Länge, Breite und Tiefe zu erfassen vermögen (Müller Servetti: Einzigkeit und Universalität Jesus Christi, Johannes-Verlag Einsiedeln 2001, S. 170).

Kompetenz der Mitarbeiter

Für kürzere oder längere Einsätze außerhalb der jeweiligen Heimatländer stehen Wirtschaft, Staat und auch die Kirchen vor gleichen Aufgaben. Die Anforderungsprofile sind sich in vielem ähnlich. Physische und psychische Belastbarkeit, fachliches Können, soziales Einfühlungsvermögen, sowie ein Wertebewusstsein sind wichtige Voraussetzungen für einen Einsatz.

Auch in der Kirche wird für die Verkündigungsaufgaben eine hohe Bereitschaft zur Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg gefordert. Schon in der Ausbildung sollen vielfältige Kontakte über die nationalen Grenzen hinweg geschaffen werden. Die Kirche denkt und handelt grundsätzlich universal. Deshalb muß jeder Einzelne, der für diese Kirche in einer für ihn fremden Umgebung tätig wird, eine interkulturelle Kompetenz erwerben. Es bedarf der Ausbildung jedes Einzelnen. Es wird gefordert, dass jeder Theologe und besonders die Mitglieder der Orden, die in der Mission tätig sind, im Rahmen ihrer theologischen Ausbildung über das Fach der vergleichenden Religionswissenschaft Grundkenntnisse der anderen Weltreligionen erhalten. Einer Entsendung in ein Missionsgebiet geht in aller Regel eine gute Sprachausbildung in den gängigen Sprachen, die im Einsatzgebiet gesprochen werden, voraus. Die Vermittlung der Landeskunde ist heute in aller Regel vor Ort möglich. Grundsätzlich soll und kann jeder, der im kirchlichen Auftrag in die Welt hinausgeht, in der jeweiligen Region selbst auf seine Arbeit vorbereitet werden.

Überlegungen und Anregungen


Zu den größeren Orden, die weltweit tätig sind, gehören die Salesianer Don Boscos. Sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes keine Missionsgesellschaft, denn sie verstehen sich eher als zuständig für den Erziehungs- und Bildungsbereich. Der missionarische Ansatz der Salesianer ist zwar geprägt von ihrem ordenseigenen Charisma, jedoch ist die von Don Bosco geprägte, weltoffene Spiritualität kein Sondergut der Salesianer. Deshalb gilt die Beschreibung dessen, was Salesianer tun ebenso auch für andere kirchliche Orden und Gemeinschaften. Sie kann deshalb als wichtige Anregung dienen für alle, die in der „Dritten Welt“ tätig werden wollen.

Als zum Ende des 19. Jahrhunderts viele Italiener nach Argentinien emigrierten, mussten sie alles verlassen, was bisher ihr Leben ausmachte, um in einer unsicheren Zukunft eine neue Lebensmöglichkeit zu finden. Es wäre sicherlich hilfreich, die Geschichte der Auswanderung italienischer Emigranten zu betrachten, die damals am Ende des letzten Jahrhunderts von Salesianern begleitet wurden, die, von Don Bosco ausgesandt, erste Missionsstationen in Argentinien gründeten. Vielleicht lässt sich aus dieser Betrachtung der Ursprünge Salesianischer Mission ableiten, was heute an der Schwelle zum 3. Jahrtausend wichtig und wesentlich wäre. Was diese ersten Salesianer ausgezeichnete, war ihre Option für die Jugend und die Armen. Diese Option hat aber nicht nur eine pastorale, sondern auch eine soziale Dimension. Nachdem z.B. 1875 die ersten Missionare in Buenos Aires die Sorge für 30.000 italienische Emigranten übernommen hatten und Don Cagliero hier seinen Wohnsitz aufschlug, begann sogleich ein soziales Engagement zu wachsen, das seinesgleichen sucht. Schon 1876 begannen einige Salesianer unter Leitung von Don Cagliero etliche Räume als Berufsschulen und Lehrwerkstätten herzurichten. 1877 begann Don Vagnano in San Nicolas de los Arroyos mit dem Auf-

bau von Genossenschaften zugunsten der Bevölkerung. In der heutigen Stadt Stefinelli (nach seinem Namen benannt) führte Don Stefinelli den Obstbau ein, von dem bis heute das Rio Negro Tal im Gebiet von Bahia Blanca lebt. Die Salesianer hatten viele Probleme zu bewältigen: Die Heuschreckenplage, die Trockenheit, die Tierseuchen und vieles andere Probleme waren Herausforderungen für die eintreffenden Missionare, die erstaunlich hohe fachliche Kenntnisse von zu Hause mitbrachten. So gründete z.B. 1894 Don Lasagna in Uruguay ein großes Oratorium, um nur einige Initiativen der vielen sozialen Werke zu nennen, die den Beginn der Salesianischen Mission kennzeichnen.

Die unvergleichliche und unverwechselbare Person Don Boscos ist auch heute noch das wesentlichste Element der Salesianischen Spiritualität. Ähnlich wie z.B. eine Franziskanische Bewegung unmöglich existieren könnte ohne den Bezug auf die Person des Franz von Assisi, so wird auch eine Salesianische Bewegung unmöglich weiterleben können, wenn Don Bosco nur noch eine Symbolfigur wäre, die als Aushängeschild eigener Interessen dient.

Die Spiritualität Don Boscos ist die Ganzheitlichkeit in der Sicht und Einschätzung aller Werte dieser Welt. Unter Ganzheitlichkeit wird eine Gleichwertigkeit verstanden zwischen Leib und Seele, zwischen pastoralem und sozialem Engagement. Viele Gruppen in der Gesellschaft erliegen heute der Versuchung, einseitig zu werden, wohingegen der Salesianischen Kongregation bis heute das Charisma einer Offenheit nach allen Seiten eigen ist, die es mit sich bringt, dass in den Jugendzentren und Oratorien Kinder und Jugendliche aller Konfessionen, Religionen und Riten friedlich miteinander spielen und lernen können. Diese Art der Ganzheitlichkeit ist etwas anderes als oberflächliches Toleranz-Gebaren. Vielmehr geht es um eine dialogische Lebensform, bei der jeder seinen eigenen Standpunkt hat, aber den des anderen nicht verachtet und unter-



bewertet. Zur Spiritualität Don Boscos gehört auch die Spontaneität. Unkompliziert sagen viele Salesianer, hier bin ich, hier packe ich an, hier krempele ich die Ärmel auf. Zu dieser Spontaneität gehört allerdings auch die Reflektion und die Rückbindung an die Wissenschaft. Franz von Sales sagte einmal, die Wissenschaft sei das 8. Sakrament. Was die Spiritualität Don Boscos weiterhin auszeichnet, ist ihr Gemeinschaftsbewusstsein. Überall in den 121 Ländern, in denen Salesianer oder Don Bosco Schwestern unter verschiedensten Umständen tätig sind, besteht auch heute noch ein lebendiges Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer einzigen Kongregation, die ausgerichtet ist auf die Kirche und das Evangelium. Dazu gehört eine bejahende Kirchlichkeit und eine positive Einstellung zu Papst und Bischöfen. Diese Kirchlichkeit ist aber gleichzeitig geprägt von einer ökumenischen Gesamteinstellung. Don Bosco war geprägt von politischem Mitverantwortungsbewusstsein, wenn er auch Politik anders verstand als Zugehörigkeit zu bestimmten Parteien. Er selbst prägte ja das Wort von der Politik des Vaterunsers. In der heutigen Situation wird die Verpflichtung erwachsen, in Schulen und Jugendzentren Jugendliche so zu bilden und auszubilden, dass junge Menschen fähig werden, politische Verantwortung zu übernehmen.

Zusammenfassung

Welche Bedeutung hat das Evangelium für die Kultur? Wie verändert sich eine Kultur, wenn sie dem Evangelium begegnet? Diese zentralen Fragen richten sich an alle jene, die im Auftrag der Kirche kompetent sein sollen für die Begegnung mit Menschen anderer Rassen und Sprachen. Es wird immer eine wechselseitige Durchdringung geben von Religion und Kultur. Aber niemals wird man die eine oder andere Komponente als weniger wichtig einstufen können. Religion ist nicht eine schöne Nebensache in dieser Welt, ähnlich dem Fußball; Kultur ist nicht

einfach nur Folklore oder Kunst, denn sie bestimmt das Leben der Menschen. Daraus ergibt sich, dass bequeme Neutralität nicht am Platze ist. Vielmehr geht es darum, diese Herausforderungen bei der Begegnung mit der „neuen“ Welt auch für das eigenen Leben anzunehmen.

P. Karl Oerder ist seit 25 Jahren Missionsprokurator der Salesianer Don Boscos in Bonn.